Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3.00 zl. — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise.
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 36 — Lemberg, am 4. September (Scheiding) 1932 — 11. (25) Jahr

Volks- und Staatsbewußtsein

Der Kern des europäischen Minderheitenproblems.

Es ist das Problem jeder Minderheit, daß sich b i ihr die Begriffe Staat und Volk nicht decken. Dieses Problem, den Herbergs- oder Gastvölkern begreiflich zu machen, liegt durchaus im Interesse der Minderheit. Die Mehrheitsvölker können sich freilich nur schwer über die Seelenhaltung einer Minderheit eine Vorstellung machen. Für das Mehrheitsvolk gibt es dieses Problem eben nicht. Bei ihm sind Staat und Volk eins. Das ist ein klarer und idealer Fall. Es gibt aber heute nur sehr wenige Staaten, die nicht über Minderheiten verfügen und darum ist das Minderheitenproblem für alle Staaten akut, selbst für Frankreich, das bisher immer behauptete, ein reiner Nationalstaat zu sein, und vielleicht auch wirklich einst ein reiner Nationalstaat war. Heute hat es nicht nur eine deutsche Minderheit in Elsaß-Lothringen, es hat auch starke italienische Minderheiten in Südfrankreich, ganz abgesehen von den zahlreichen farbigen Einwohnern, die nach und nach „naturalisiert" werden.

Man unterscheidet zwei Arten von Minderheiten, die durchaus anders zu werten und zu behandeln sind. Die eine Minderheitengruppe, — es sei hier und im folgenden immer an die deutsche Minderheit gedacht — ist eine sogenannte Streugruppe (wie z. B. die deutschen Kolonien in Ostgalizien, in der Ukraine, Rußland, Ungarn, Jugoslavien und anderswo). Diese Streugruppen sind teilweise Minderheiten, die von den Fürsten der Herbergsstaaten ins Land gerufen wurden, um es zu kolonisieren. Sie wurden mit besonderen Rechten ausgestattet. In Polen z. B. besaßen alle das Magdeburger Recht, richteten alle nach deutschem Recht und waren völkisch völlig autonom. Da sie ins Land gebetene Gäste waren, behandelte man sie auch als Gäste und sie erhielten eine Reihe von Privilegien und Vorrechten, die ihren Wohlstand und ihre Entwicklung gewährleisteten. Ganz Polen ist ja von solchen deutschen Streusiedlungen durchsetzt, aber man geht fehl, wenn man glaubt, daß sie sich ins Land gedrängt hatten, um irgendwelche Machtgelüste zu befriedigen. Die deutschen Kolonisten wurden ins Land gebeten, und man tat alles, um ihnen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Sie haben ihre Arbeit vortrefflich getan. Sie haben ihr ganzen Wissen und Können in den Dienst und die Entwicklung des polnischen Landes gestellt. Was aber von all den Privilegien, die sie einstmals erhielten, heute noch übrig geblieben ist, das wissen wir alle.

Diese Minderheiten hatten ein ausgeprägtes, aber auch ein ausgereiftes Staatsbewußtsein. Ihr Volksbewußtsein war jedoch anderer Natur als das eines Volkes im eigenen Staate, ihr Volksbewußtsein war eine Art Heimatbegriff, ein Bewußtsein der Sprache, der Kultur. Dieses Volksbewußtsein wurde wachgehalten durch die geistige Verbindung mit dem Mutterlande. Die Söhne studierten im Mutterlande und brachten befruchtende und neue Ideen in die deutsche Minderheit zurück. Diese geistige Verbindung mit dem Mutterlande wurde nie gestört. Es bestand ja hier nie der Gedanke, einmal mit dem Mutterlande auch staatlich verbunden zu werden, und darum war ihre Stellung zu Volk und Staat auch eine geklärte und gesunde. Dem Staate, was des Staates ist, und dem Volke, was des Volkes ist. Dieser gesunde und natürliche Grundsatz wurde von ihnen festgehalten und verfochten. Er hat auch heute noch seine Gültigkeit für die deutsche Minderheit in Polen. Die deutsche Minderheit ist heute wie vor Jahrhunderten bereit — und tut es —, dem Staate zu geben, was des Staates ist und dem Volke, was des Volkes ist! Diese erste Minderheitengruppe, die schon seit Generationen im fremden Staate lebte und durchaus schon eingestaatlicht war — man denke z. B. an die deutsche Minderheit in Rußland und Innerpolen, Ungarn, Ukraine, Rumänien — hat dem Staate nie Schwierigkeiten bereitet, ihm nach bestem Wissen und Gewissen immer treu gedient. —

Die zweite Minderheitengruppe ist diejenige, die in geschlossener Masse an der Grenze ihres Mutterlandes lebt, z. B. die deutsche Minderheit in den polnischen Westgebieten oder den ungarischen Westgebieten oder den französischen Ostgebieten. Diese Minderheit lebte noch vor einem Jahrzehnt in ihrem Volksstaate, die war niemanls eine Minderheit, sie gehörte immer zum Mehrheitsvolk, mit dem sie eine Volkseinheit bildete. Losgerissen vom Mutterkörper, war ihre seelische Haltung natürlich eine ganz andere als die der Streugruppen. Sie war ja doch seelisch noch verankert im alten Staate, sie hatte sich also völlig umzustellen, und sowohl die geistige als auch die seelische Haltung zu korrigieren. Daß eine solche Umstellung, auch wenn sie von den ehrlichsten Menschen ausgeht, nicht von heute auf morgen erfolgen kann, ist selbstverständlich, weshalb alles Gerede von unzureichender Loyalität nicht berechtigt ist. Staatsbewußtsein läßt sich nicht von heut auf morgen auslöschen, es ist eine Frucht, die langsam reift, die die Sonne des Staates braucht, die Liebe und Fürsorge des Staates, um zu gedeihen. Da liegt der Schlüssel der Lösung des Minderheitenproblems. Von welcher Seite wir immer es betrachten und überdenken, wir kommen immer darauf zurück, dem Staate, was des Staates ist, dem Volke, was des Volkes ist. Das schließt also völlige Kulturautonomie ein, wie sie die deutsche Minderheit, nicht nur im polnischen Lande, auch im ungarischen, siebenbürgischen, russischen, jugoslawischen, amerikanischen einmal besessen hat, zu einer Zeit, als die Nationalisten nicht die Geschicke der Völker lenkten.

Es ist kein Zweifel, die deutsche Minderheit hat ein ausgeprägtes Volksbewußtsein; wenn es anders wäre, müßte das deutsche Volk erröten. Hindert dieses ausgeprägte Volksbewußtsein aber, daß diese Minderheit auch ein Staatsbewußtsein besitzt? Nein, und tausendmal nein! Wir müsen uns daran gewöhnen, diese Begriffe auseinanderzuhalten. Volksbewußtsein und Staatsbewußtsein. Man kann ruhig behaupten, daß das Staatsbewußtsein der deutschen Minderheit auf gleicher Stufe steht mit dem Staatsbewußtsein der Masse des polnischen Volkes. Man muß aber bedenken, daß dieses Staatsbewußtsein erst ein Werdendes ist, daß es nicht ein Ding ist, das von heute auf morgen geschaffen werden kann, weil es geistige und vor allem seelische Haltung ist. Es gehört zur Eigenart des deutschen Volkscharakters, daß er sein Volksbewußtsein wahrt, aber im Staatenbewußtsein nicht so fest verankert ist wie ein anderes Volk, daß also der Deutsche sich viel

leichter einstaatlicht als ein anderer Volksangehöriger. Der Deutsche ist immer von Segen im Herbergsstaat gewesen, er ist es auch heute noch. Er fordert aber, daß man seine geistige Haltung, seine seelische Haltung nicht stört. Er will sein Volkstum bewahren und ist dafür bereit, ein ebensoguter Staatsbürger zu sein wie jeder andere.

Man präge sich einmal ein: „Volk ist geworden. Man gehört ihm von Geburt an. Staat ist geschaffen. Man kann in ihn aufgenommen werden. Volk ist ein Organismus, ist Gemeinschaft gleichen Wesens. Staat ist Organisiertes, Gemeinschaft gleichen Erlebens." Volks ist etwas Natürliches, Staat etwas Künstliches. Volk ist eine Kultureinheit. Staat eine politische Einheit.

Aus all dem Gesagten ergibt sich, daß die Frage nicht heißen kann: Volks- oder Staatsbewußtsein, sondern immer nur: Volks- und Staatsbewußtsein. An erster Stelle steht das Volksbewußtsein, als etwas Natürliches, an zweiter das Staatsbewußtsein, als etwas Künstliches. Für die deutsche Minderheit in Polen gibt es keine andere Entscheidung als die: Volks- und Staatsbewußtsein! Sie gibt dem Staate, was des Staates ist, will aber auch dem Volke geben, was des Volkes ist. Das Staatsbewußtsein rascher ausreifen zu lassen in der deutschen Minderheit in Polen, liegt durchaus im Machtbereich des polnischen Staates. — Läßt er die Minderheit aller Rechte teilhaftig werden und sie völkisch sich ausleben, dann wird das Staatsbewußtsein der deutschen Minderheit — soweit es noch nicht fest verankert ist — auch schneller gesichert werden.

Wochenrückblick

Der Tod der Gattin des Staatspräsidenten hat im ganzen Lande eine tiefe Trauer ausgelöst. Das spricht denn auch aus der Teilnahme, die dem Staatspräsidenten allenthalben zum Ausdruck gebracht wurde. Die Beisetzung erfolgte in der Familiengruft Powazki. —

In den Regierungskreisen trägt man sich mit dem Gedanken, die hohen Kartellpreise herabzusetzen. Nehmen wir nämlich die Preise vom Dezember 1928 und vergleichen wir sie mit den heutigen, so stellt sich folgendes heraus: Die Preise der landwirtschaftlichen Artikel sind um 37 bis 41.8 Prozent, die Fleischpreise um 58.1 Prozent gefallen, ebenso senkten sich die Preise des Rohmaterials sowie die Preise derjenigen Artikel, die nicht zum Kartell gehören um 38 bis 67 Prozent. Alle vom Kartellsystem erfaßten Artikel stiegen im Preise. Kohle um 16.1 Prozent, Zement um 5.8 Prozent, Petroleum um 5.9 Prozent, Zucker um 8.3 Prozent, andere Artikel um 7.7 Prozent. Nachdem das Volk immer mehr verarmt, will man diesem großen Uebel abhelfen.

In Oesterreich wurde das Lausanner Protokoll vom Nationalrat angenommen, vom Bundesrat abgelehnt. Es ging wieder zum Nationalrat zurück und wurde wieder angenommen mit 82 : 80 Stimmen. Oesterreich ist dadurch ganz Frankreich ausgeliefert und kann nicht mehr an einen Anschluß an das Deutsche Reich denken. Daß es soweit gekommen ist, ist dadurch zu erklären, daß sowohl Dr. Seipel als auch Dr. Schober nicht mehr an der Sitzung teilgenommen haben, weil sie der Tod hinwegraffte.

In Deutschland ist eine besonders hohe Spannung zwischen den Hitlerleuten und der Regierung eingetreten. Ursache ist das Urteil über 5 Nationalsozialisten, die auf Grund der Notverordnung zum Tode verurteilt wurden. Hitler hat sich selbst für die Verurteilten eingesetzt und will eine Urteilsänderung erwirken. In einem Telegramm an die in Beuthen Verurteilten sagt er folgendes: „Meine Kameraden! Angesichts dieses ungeheuerlichen Bluturteils fühle ich mich mit euch in unbegrenzter Treue verbunden. Eure Freiheit ist von diesem Augenblick an eine Frage unserer Ehre, der Kampf gegen eine Regierung, unter der dieses möglich war, unsere Pflicht." Die ganze deutsche Presse tritt auch für eine Milderung dieses Urteils ein.

England, das die Vertreter aller seiner Kolonien und Dominions nach Ottawa, der Hauptstadt Kanadas, zu einer Wirtschaftskonferenz eingeladen hat, hat nun mit Indien, Südafrika und Neufundland ein Abkommen unterzeichnet. Die Unterzeichnung mit Südrhodesien, Australien und Neuseeland steht bevor. Wie verlautet, beziehen sich die hauptsächlichsten Vergünstigungen für Kanada aus dem bevorstehenden Abkommen mit England auf Aepfel, Milcherzeugnisse, Speck, Vieh, Kartoffeln und Getreide. Als Leidtragender der Ottawa-Konferenz gilt Rußland; in vieler Hinsicht wurde eine Kompromißformel nur auf Kosten der russischen Einfuhr nach England erzielt.

In Rußland geht eine Neuorientierung der ganzen Außenpolitik vor. Moskau übt einen starken politischen Druck auf seine westlichen Nachbarn aus. Nicht nur die Situation im Fernen Osten macht den Wunsch erklärbar, an seinen europäischen Grenzen ruhigere Verhältnisse zu schaffen, auch der Umschwung in Deutschland hat Moskau zu größerer Vorsicht ermahnt. Nach der Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes mit Polen macht jetzt Moskau Versuche, mit Frankreich in bessere Beziehungen zu kommen, ebenso mit Rumänien.

Aus Zeit und Welt

Die Gattin des polnischen Staatspräsidentin gestorben.

Warschau. Am 18. August, mittags 12 Uhr, ist in Spala die Gattin des Präsidenten der Republik, Frau Michalina Moscicka, geb Czyzewska, nach längerem Krebsleiden gestorben. Am späten Abend wurde die Verstorbene nach Warschau überführt und in einem Saale des früheren Königlichen Schlosses aufgebahrt. Frau Moscicka war im Jahre 1872 im Plocker Gebiet geboren. Nach Beendigung des Gymnasiums in Plock bereitete sie sich für den Lehrerinnenberuf vor. Mit 20 Jahren heiratete sie (im Jahre 1892) den Absolventen der Technischen Hochschule in Riga, Ignacy Moscicki, mit dem sie kurz nach der Hochzeit nach dem Auslande reiste, weil ihr Gatte von den russischen Behörden wegen seiner Teilnahme an der Unabhängigkeitsbewegung verfolgt wurde. Dieser Zwangsaufenthalt im Auslande dauerte 20 Jahre; das Ehepaar hatte in dieser Zeit schwer um seine Existenz zu ringen. Nach der Rückkehr in das wiedererstandene Polen widmete sich Frau Moscicka der Arbeit an verschiedenen Frauenorganisationen. Die Anerkennung für ihre Tätigkeit fand ihren Ausdruck durch ihre Wahl in die Lemberger Stadtverordneten-Versammlung. Im Weltkriege hatte sich Frau Moscicka als Krankenpflegerinnen bei den Legionären betätigt, wo übrigens ihre beiden ältesten Söhne ihr Leben bei dem Kampfe um die Wiedergeburt Polens ließen.

Polnischer Flottenbesuch in Stockholm.

Die polnische Kriegsflotte ist von der schwedischen Kriegsflotte zu einem Besuch in Stockholm eingeladen worden. Ein polnisches Geschwader, bestehend aus zwei Zerstörern und drei Unterseebooten traten dieser Tage von Gdingen aus unter dem Kommando des Admirals Unrug die Reise nach Schweden an.

Bürgermeister Czermak in Warschau.

Der Bürgermeister von Chikago, der Tscheche Czermak, trifft zu einem Besuch in Warschau ein.

Rückkehr Zaleskis.

Außenminster Zaleski ist von seinem Sommerurlaub, den er in Karlsbad verbracht hat, wieder nach Warschau zurückgekehrt. — Das Datum der Abreise des stellvertretenden Außenministers Beck nach Bukarest und Konstantinopel steht noch nicht endgültig fest.

Militärflugzeug in Galizien abgestürzt.

Im westlichen Galizien ist abermals ein Militärflugzeug abgestürzt. Ein Apparat des 6. Fliegerregiments erfuhr auf seinem Fluge von Krakau nach Lemberg einen Motordefekt und stürzte ab. Die beiden Insassen des Apparates kamen mit leichten Verletzungen davon.

Lemberger Sowjetkonsul verschwunden.

Aus Berlin wird gemeldet: Kreise, die der Berliner sowjetrussischen Handelsvertretung nahestehen, haben die Nachricht erhalten, daß der ehemalige sowjetrussische Konsul in Lemberg, Lapczynski, von der politischen Polizei GPU. in Charkow verhaftet worden sei. Da seit längerer Zeit von Lapczynski nichts zu hören ist, wird angenommen, daß er von der GPU. erschossen wurde. Lapczynski wurde als Lemberger Konsul von der sowjetrussischen Regierung abberufen, da seine Tätigkeit nicht zufriedenstellend war. Er erhielt dann einen wirtschaftlichen Posten in der Ukraine.

Später soll festgestellt worden sein, daß Lapczynski bei Uebergabe seines Konsularamtes an seinen Nachfolger gewisse Aktenstücke zu sich genommen und sie einem Vertrauensmann übergeben habe. Obige Nachricht ist mit Reserve aufzunehmen.

Autobusunglück bei Demblin.

Ein schweres Autobusunglück ereignete sich in der Wojewodschaft Lublin auf der Chaussee von Pulawy nach Demblin. Ein von Lublin nach Warschau befindlicher Autobus geriet durch Unachtsamkeit des Chauffeurs in einen Chausseegraben und schlug um. Von den Insassen wurde ein jüdischer Kaufmann getötet, während elf andere mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten haben.

Der ehem. Bundeskanzler Schober gestorben.

Wien. Am Freitag, 19. August, abends gegen 10 Uhr, verstarb in einem Sanatorium in der Nähe von Wien der ehemalige Bundeskanzler und Außenminister Johannes Schober im Alter von 57 Jahren.

Paul Keller gestorben.

Breslau. Am Samstag, 20. August, früh, starb hier nach längerem Krankenlager im 60. Lebensjahre der schlesische Heimatdichter Paul Keller, dessen Werke sich weithin Geltung zu schaffen vermochten. Zu seinen bekanntesten Schöpfungen gehört der Roman „Ferien vom Ich".

Geglückter Ozeanflug.

St. John. Der amerikanische Flieger Morrison, der von Irland aus zu seinem Fluge nach Amerika und zurück gestartet war, ist am 19. August um 11,45 Uhr amerikanischer Zeit in Pemfeldridge (Neu-Brandenburg) gelandet. Morrison will in kurzer Zeit den Rückzug antreten.

Todesopfer der Hitze in England.

London. Infolge der außerordentlichen Hitze waren am 19. August mehrere Todesopfer zu verzeichnen.

Amerika nicht mehr das Einwanderungsland.

Newyork. Zum ersten Male in der Geschichte der Vereinigten Staaten hat die Abwanderung die Einwanderung übertroffen. Im vergangenen Jahr verließen nach einer Mitteilung des Arbeitsdepartements 103 295 Ausländer die Vereinigten Staaten. In der gleichen Zeit kamen 35 576 Einwanderer an.

Angestellte, seid ihr versichert?

Nicht selten sind die Fälle, daß ein arbeitslos gewordener Kopfarbeiter vom Versicherungsamt für Geistesarbeiter keine Unterstützung erhält. Die Ursache ist darauf zurückzuführen, daß der betreffende Angestellte von seiner Firma im genannten Amt nicht versichert worden war. Das Versicherungsamt stützt sich bei der Verweigerung der Unterstützung auf eine Verordnung des Staatspräsidenten, welche es zu solcher Stellungnahme berechtigt. Der Geschädigte kann weiter nichts, als die Firma beim Arbeitsgericht verklagen, daß derartige Klage im beschleunigten Verfahren erledigt und in der Regel zugunsten des Angestellten entscheidet. Trotzdem ist es das ratsamste, sich nicht auf das Gericht zu verlassen, sondern nachzuprüfen, ob man versichert ist, und sei das nicht der Fall, dann nicht eher ablassen, als bis diese unabsichtliche „Fahrlässigkeit" von der Firma nachgeholt wird. Denn es ist ihre Pflicht und Schuldigkeit, das zu tun. Der Angestellte hat in diesem Fall das Gesetz auf seiner Seite.

Die neueste Form der Wegesteuer.

10 Zloty pro 100 Kilogramm Wagengewicht. — Besteuerte Sitzplätze und Betriebsstoffe.

Die Arbeiten der Kommission zur Novellisierung des Wegesteuergesetzes sind beendet worden. Das Projekt der Novelle sieht eine Herabsetzung der Steuer vor. Und zwar wird für alle mechanischen Fahrzeuge (Autobusse, Privatautos und Autotaxen) die Gebühr 10 Zloty jährlich von je 100 Kilogramm Wagenlast betragen. Das Gesetz sah 50 Zloty vor, während die Regierung nach dem Protest der Fahrzeugbesitzer diese Gebühr auf 40 Zloty herabgesetzt hatte. Die Schraube ist also bedeutend nachgelassen worden. Für Motorräder ist die Erleichterung nicht so weitgehend.

Während bisher für ein Motorrad ohne Beiwagen 50 Zloty vorgesehen waren, sollen jetzt 40 Zloty gezahlt werden. Motorräder mit Beiwagen, die bisher 75 Zloty jährliche Wegesteuer zahlten, werden jetzt 60 Zloty entrichten. Die Autobusbesitzer werden nicht mehr ein Drittel des Fahrpreises als Steuer zahlen, wie es letztens gehandhabt wurde, dagegen wird die Steuer von einzelnen Plätzen wie folgt erhoben werden: bei Strecken von 30—50 Kilometern 80 Zloty pro Sitzplatz, bei 50—100 Kilometern 100 Zloty, bis 300 Kilometern 150 Zloty. Die in dieser Höhe errichtete Steuer ist jährlich einmal zu zahlen. Trotz des Protestes der interessierten Kreise ist eine ziemlich hohe Gebühr für Betriebsstoffe eingeführt worden. Das Novellenprojekt sieht außerdem für den Minister die Berechtigung vor, diese Gebühren zu vertagen, in Raten zu zerlegen und zu streichen.

Aus Stadt und Land

Aus Stadt und Land. — Lemberger Volksblatt.

Wenn nach der Ernte, der mühvollen Zeit
Dein Auge schaut über die Fluren hin — weit —
Lacht nicht dann und trauert dein Herze?

Einst hast du in Hoffnung und Aengsten geschaut
Auf Acker und Beete, die du selbst bebaut
So ernstvoll und doch — wie im Scherze.

P. Helfinger.

*

Brigidau. Die Gemeinde Brigidau wurde im Jahre 1783 mit 527 Personen auf 126 Wirtschaften besiedelt. Damals fielen im Durchschnitt 4 Personen auf eine Wirtschaft. Heute zählt die Gemeinde 162 Hausnummern mit gegen 1000 Seelen. Somit fallen heute im Durchschnitt auf eine Hausnummer 6 Personen. Wären aber nie Abwanderungen erfolgt, so müßte heute Brigidau über eine vierfache Seelenzahl hinausgewachsen sein und einen Marktflecken bilden, wie dies auch in den Plänen Kaiser Josefs vorgesehen war. Viele unserer Fleißigen aber begaben sich noch in der Vorkriegszeit in die Fremde. Einige wanderten nach Rußland, einige nach Rumänien und andere nach Posen; die größte Abwanderung aber erfolgte nach Amerika. Der Drang nach besseren Lebensbedingungen trieb viele Familien in die „Neue Welt". Kräftiges Jungvolk, Burschen und Mädchen, schlossen sich abwandernden Familien an, um sich drüben einen Lebensunterhalt zu gründen. Im Frühjahr des Jahres 1898 wanderten so viele Brigidauer ab, daß die ganze Gemeinde zum Abschied sich versammelt hatte und die Kirchenglocken den Ernst und das Weh der Scheidenden und Bleibenden ausrufen mußten. Alle unsere Lieben haben es drüben zu Wohlstand und Ansehen gebracht. Sie konnten daher auch in der Nachkriegszeit so manche Not ihrer Angehörigen in der Heimatgemeinde stillen. Viele, viele Dollar schwammen über den Ozean, um Elend und Not in der Heimatgemeinde zu lindern. Erwähnt seien auch hier noch die großen Spenden zum Ankauf neuer Glocken und zum Aufbau eines neuen Pfarrhauses. Um sich über die große Notlage ihrer Heimatgemeinde, die zum Teile abgebrannt war, an Ort und Stelle unterrichten und dann helfend eingreifen zu können, scheuten einige Brigidauer weder Reise noch Vermögen. Einige waren nur zu Besuch; andere blieben wieder hier. So kam im Jahre 1924 die liebe Familie Popp zugewandert. Es sind gute Leute, die überall einspringen, wo es gilt, Gutes zu tun. Obwohl leidend, verliert Frau Popp ihre Frohnatur nie. Sie wird darob in Gesellschaften sehr gern gesehen und bereitet den Fa-

milien, in denen sie verkehrt, manch frohe Stunde. Wir beten zum lieben Gott um ihre Gesundheit. — In diesen Ferien bekamen wir wieder lieben Besuch aus Amerika. Herr Heinrich Beutelmann, der in der Vorkriegszeit als junger Bursche seine Heimat verlassen hatte, weilt in unserer Mitte. Er freut sich sichtlich, einige Tage in der alten Heimat im Kreise guter Freunde und alter Kameraden verleben zu können. Von seiten seiner Freunde wird alles darangesetzt, um ihrem Gaste und dessen lieber Familie den Aufenthalt in der alten Heimat recht herzlich zu gestalten. Am Sonntag, den 14. 8. veranstaltete die Brigidauer Feuerwehr ein Tanzkränzchen im Saale des „Deutschen Hauses", wobei sie ihre amerikanischen Gäste: Familie Popp und Familie Beutelmann, welch letztere schon am 1. 9. wieder ihre Rückreise angetreten hat, ganz besonders ehrte. Die beiden Familien spendeten je 10 Zloty für das Kinderheim und die Feuerwehr. Den Spendern herzlichen Dank auch an dieser Stelle. Der lieben Familie Beutelmann wünschen wir glückliche Fahrt und der lieben Familie Popp ein heiteres Leben. Kopf.

— In diesen Ferien weilte Herr Konservatist Alfred Batheld aus Bielitz bei uns. In wenigen Stunden übte er mit unserer Jugend schwere Lieder und brachte sie anläßlich eines Familienabends zum Vortrag. Liebe und Geschick, die in seinen Gesangsstunden zur Anwendung kamen, vergrößerten immer mehr den Zuschauerkreis. Dem Scheidenden herzlichen Dank und frohes Wiedersehen in den kommenden Ferien! K.

— In der Vorwoche mußte Fräulein Philippine Heuchel, Maturantin nach dem Gymnasium in Stanislau, sowie nach der Lehrerbildungsanstalt in Bielitz, als ernstlich krank an das Spital in Drohobycz abgegeben werden. Heuchel war Lehrerin in Großpolen. Wir beten für ihre Gesundheit.

Machliniec. (Todesfall.) Am 31. 7. l. J., starb im besten Mannesalter von 42 Jahren nach einer kaum zweiwöchentlichen Krankheit Herr Adalbert Kästler. Der Verstorbene erfreute sich immer der besten Gesundheit, bis eine Erkrankung an Asthma seinen plötzlichen Tod zur Folge hatte. Mitten aus seinem arbeitsreichen Leben wurde er hinweggerissen. Ueberall, wo es galt, seine Kräfte und sein Können in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, war er am Platze. Durch längere Zeit war er Gemeindevorsteher und seit der Gründung des Verbandes deutscher Katholiken eifriger Schriftführer der hiesigen Ortsgruppe. Großen Verdienst erwarb er sich um die hiesige Landwirtschaft. Er war Vorsitzender des Viehzuchtvereins, und als im vorigen Jahr eine Molkereigenossenschaft ins Leben gerufen wurde, wurde er ihr unermüdlicher Obmann. Wohl kein anderer hätte diesen Posten so ausgefüllt, als es der Verstorbene tat. Sein gerades und energisches Auftreten hatte ihm zwar viele Feinde gemacht und er mußte manche Widerwärtigkeit überwinden. Aber die Erfolge seiner Arbeit ließen ihn das Unangenehme vergessen. Sein Tod hat eine unersetzliche Lücke in seine Familie (er hinterläßt die Frau und vier unversorgte Kinder) und in der Gemeinde gerissen. Bei zahlreicher Beteiligung wurden seine sterblichen Ueberreste am 1. 8. zur ewigen Ruhe bestattet. Der hochw. Herr Pfarrer hielt in der Kirche eine ergreifende Predigt, bei welcher fast kein Auge trocken blieb. Nun ruht sein Leib in der kühlen Heimaterde; sein Andenken aber wird nicht vergessen werden.

Hartfeld. (Aufführung.) Am 14. August d. J., an einem schönen Sonntag-Nachmittag, versammelte sich die Hartfelder Jugend, und mit frohem Gesang und gutem Humor ging es auf einigen Wagen Münchenthal zu. Die Münchenthaler feierten das Erntedankfest, und dazu hatten sie eben die Hartfelder Spielgruppe eingeladen, die „Die Geschwister", v. H. Kipper, aufführte. Es ist ein ernstes Stück in dem uns das Dorfleben genau geschildert wird. Reichtum und Stolz allein macht niemanden glücklich. Die Darsteller spielten nach besten Kräften, so daß man mit ihren Leistungen zufrieden sein kann. Leider sind viele der Zuschauer dem Stück nicht gefolgt und machten sich nur störend bemerkbar, worunter die anderen zu leiden hatten. Die Hartfelder Jugend dankt allen für die freundliche Aufnahme. F. K.

Lemberg. (Mennonitisches Schülerheim.) Im mennonitischen Schülerheim können schulpflichtige Knaben und Mädchen für das Schuljahr 1932-33 Aufnahme finden. Die normale Verpflegungsgebühr beträgt 70 Zloty, die Gebühr für den Heimarzt 3 Zloty monatlich und eine einmalige Einschreibegebühr 5 Zloty. Alle Gesuche um Aufnahme sind zu richten an den Vorstand der christlich-mennonit. Gemeinde Kiernica-Lemberg in Lwow, ul. Kochanowskiego 23.

Für Schule und Haus

Jahresversammlung des Deutschen Lehrervereins Kleinpolens in Stryj

Am 30. Juni d. J. versammelten sich die deutschen Lehrerinnen und Lehrer zur Jahresversammlung in Stryj. Die Versammlung tagte im großen Saale des Stryjer Gemeindehauses. Der Obmann des Vereins, Oberlehrer R. Mohr-Josefsberg eröffnete die Tagung, zu welcher über siebzig Lehrerinnen und Lehrer erschienen waren; außerdem nahmen die Herren Pfarrer Senior Stonawski, Pfarrer Ladenberger, Schulrat Butschek und Vikar Uebel teil. Im Verlaufe der Tagung wurden die Kollegen Bisanz und Heuchert zu Schriftführern der Versammlung gewählt. Obmann Oberlehrer Mohr erinnerte bei der Eröffnung an das vierzigjährige Bestehen des Vereins. Vor vierzig Jahren waren es einige wenige Kollegen, die den Verein gründeten. Der erste Obmann war der heutige Schulrat Butschek, damals Direktor in Krakau; weiter leitete den Verein als Obmann lange Jahre Direktor Müller in Stanislau, dann Schullehrer Bolek-Weinbergen, dann wieder Direktor Müller-Stanislau. Seit einigen Jahren leitet der gegenwärtige Obmann den Verein. Weiter führte Oberlehrer Mohr aus, daß die gegenwärtige Zeit aus vielen Gründen der Abhaltung eines großen Festes nicht günstig sei. Vielleicht wird es aber doch noch möglich sein, im Verlaufe des Jahres das vierzigjährige Bestehen des deutschen Lehrervereins in Galizien im bescheidenen festlichen Rahmen zu begehen. Die Jahresversammlung soll aber nicht vorbeigehen, ohne daß dieses Jubiläums wenigstens gedacht werde. Aus dem Protokoll der letzten Jahresversammlung ging der glänzende Verlauf derselben hervor. Die vorjährige Jahresversammlung tagte in Josefsberg in Verbindung mit der Jahrestagung der gesamten deutschen Lehrerschaft Polens. Die Kollegen aus Posen, Pommerellen, Schlesien, Kongreßpolen, die nach Josefsberg gekommen waren, haben sich später mit großer Begeisterung über ihre Eindrücke in Josefsberg ausgesprochen.

Der Kassierer des Vereins, Oberlehrer Mensch-Kolomea stellte fest, daß manche Mitglieder mit ihrer Beitragszahlung im Rückstande sind. Es liegt dies wohl an der schwierigen Wirtschaftslage, aber in manchen Fällen spielt auch etwas Lauheit noch mit. Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß manche Mitglieder sich an der Vereinsarbeit nur wenig beteiligen. Noch schlimmer ist es, daß es in Galizien noch deutsche Lehrer gibt, die dem Verein nicht angehören. Jeder deutsche Lehrer in Galizien sollte froh sein, daß hier ein deutscher Lehrerverein trotz aller Schwierigkeiten besteht und sollte es als seine nationale Pflicht ansehen, dem Verein anzugehören. Dies muß anders werden.

Die einzelnen Zweigvereine haben im abgelaufenen Vereinsjahre eine rege Tätigkeit entwickelt. Goethefeiern wurden in den Zweigvereinen abgehalten. Im Stryjer Zweigverein wurde von der Lehrerschaft „Egmont" aufgeführt. Die Jahresversammlung hatte keine besondere Goethefeier vorgesehen, aber ohne Goethes zu gedenken, konnte die Jahresversammlung der deutschen Lehrer Galiziens im Goethejahr nicht auseinandergehen. Kollege Keipper sprach über Goethe mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Dichterfürsten für das Auslandsdeutschtum. Der Vortrag, mit begeisternden Worten und innerer Ueberzeugung zu Gehör gebracht, wird den Zuhörern unvergeßlich bleiben. Es war eine Feierstunde, die Kollege Keipper den Anwesenden bereitete. Anschließend sprach Herr Schulrat Butschek über das neue Schulgesetz, das auch für die Privatschulen von einschneidender Bedeutung ist. An Hand einer übersichtlichen Zeichnung erläuterte der Redner den Ausbau des Schulwesens in Polen. Die Machtbefugnis der Unterrichtsminister ist durch das neue Gesetz erweitert worden. Bei der Neuwahl wurde dem bisherigen Vorstand der Dank für seine mühevolle Tätigkeit ausgesprochen und in der

alten Zusammensetzung wiedergewählt. Im Allfälligen gelangte die Bewerbung um freie Lehrerstellen zur Sprache. Dies ist ein besonders heikler Punkt und erfordert Selbstdisziplin und Kollegialität. Eine unwürdige Konkurrenz bei der Bewerbung muß die Lehrerschaft schädigen. Die Bewerbungen sollen durch Herrn Schulrat Butschek gehen, wobei Unzuträglichkeiten vermieden werden. Damit war die Tagung zu Ende. Für das leibliche Wohl der Teilnehmer hatte in zuvorkommender Weise der Stryjer Frauenverein gesorgt. — Die diesjährige Jahresversammlung der deutschen Lehrer Galiziens war von besonderer Bedeutung, auch wenn sie äußerlich keinen festlichen Charakter trug. Sie fiel in das 40. Jahr des Bestehens des Lehrervereins und in das Goethejahr. Darum wird auch jeder Teilnehmer diese Tagung in besonderer Erinnerung behalten.

Vom Büchertisch*)

„Die drei Testamente des Fürsten X.“, von Rafael Schermann, erschienen im Verlag Wilhelm Schaefer u. Co., Berlin-Leipzig. Ein Buch von besonders spannender Auflösung des gestellten Problems, dadurch, daß sich Rafael Schermann, der berühmte Psychologe, in den Dienst der Sache stellt. Instinktiv fühlt der Leser, daß die Führung der Angelegenheit einem Manne anvertraut ist, dessen tiefes Wissen und geheimnisvolle seltene Gabe, aus Schriften lesen zu können, die Fäden entwirrt.

Geschichtsbuch. Zum Schulbeginne erscheint der erste Teil eines geschichtlichen Lehrbuches für Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache in Polen, nach dem amtlichen Lehrplane bearbeitet von Fachlehrer Martin Mack und herausgegeben vom Bielitz-Bialaer Pädagogischen Verein. Das Buch ist etwa 150 Seiten stark und umfaßt das Stoffgebiet von der Eiszeit bis zur Regierungszeit Stanislaw August Poniatowskis. Preis ohne Postversand 2 Zloty. Anfragen und Bestellungen sind zu richten an den Verfasser Herrn Martin Mack, Bielsko, ul. Wyspianskiego 5.

Filmbilder werden historisch. Noch schneller als auf anderen Gebieten wechselt die Mode im Film. Schon jetzt sind manche Bilder zu Kuriositäten geworden, deren Sammelwert mit der Zeit noch steigen wird. Der Film ist wohl noch zu jung, als daß man schon mit wissenschaftlicher Gründlichkeit seine Geschichte schreiben könnte. Aber die Zeit zu künstlerischer und psychologischer Analyse von dauerndem Wert naht. Dann werden gerade die ersten Bilder die kostbarsten und gesuchtesten sein. Heute werden ja die wertvollsten Filmstreifen als Ganzes schon in Archiven gesammelt. Die NJZ. veröffentlicht in Nr. 35 einige Aufnahmen aus Archiven, welche besonders eindrucksvoll bekannte Filmstare in früheren Rollen zeigen. — Oberstlt. Kraut erzählt über seine Kämpfe mit Lettow-Vorbeck in Deutsch-Ostafrika. Viele Aufnahmen ergänzen den interessanten Bericht. — Bilder von den letzten deutschen Erfolgen auf der Olympiade und den aktuellen Ereignissen der Gegenwart vervollständigen den Inhalt der Neuen JZ. — Jagdfreunde und Kriminalisten werden sich besonders für die Aufnahmen aus der Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen interessieren. — Auch für die Dame bringt die „NJZ.“ außer dem spannenden Roman stets das Neueste der Mode. Die „Neue J. Z.“ bringt viel und dadurch jedem etwas.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Diplomatisches Zeremoniell

Das Gesandtschaftsrecht, das vorher Gewohnheitsrecht gewesen war, ist erstmalig durch den Wiener Kongreß im Jahre 1815 und anschließend durch das sogenannte „Aachener Protokoll“ vom Jahre 1918 geregelt worden. Dabei hat man bezeichnenderweise besonderen Wert gelegt auf die genaue Festsetzung des Zeremoniells für den einzelnen Gesandten, je nach der Bedeutung der Macht, die er vertrat. Sogar die Zahl der Wagenpferde die er bei der Auffahrt zu benutzen hatte, war genau vorgeschrieben.

Wie wird eingekocht?

Das Einkochen ruft bei manchen Hausfrauen auch heute noch eine wahre Revolution im Haushalt hervor. Dutzendweise stehen die von der Mutter oder gar noch der Großmutter vererbten Gläser und Steintöpfe in Reih und Glied und sämtliche Familienmitglieder werden mit Bitten oder Gewalt dazu angehalten, zu schälen, zu rühren, einzugießen, Gläser zuzubinden. Frühstück und Mittagbrot haben sich um Stunden verschoben; alles ist durcheinander;; aber die Hausfrau hat nur für eines Sinn: Mit hochroten Backen steht sie am Herde und ist ängstlich darauf bedacht, daß die Kochzeit auf die Sekunde genau eingehalten wird. Denn die ebenfalls von einer Generation auf die andere vererbten Rezepte sind manchmal recht kompliziert, und man muß seine fünf Sinne gut zusammennehmen, um die Zutaten genau abzumessen und die Vorschriften nicht zu verwechseln.

Aber es gibt heute doch schon eine ganze Anzahl moderner Einkochrezepte, die sehr einfach und leicht zu behalten sind und außerdem den großen Vorzug haben, die heutige Geldknappheit zu berücksichtigen. Nicht jede Hausfrau kann sich heutzutage einen Weckapparat leisten. Viele Frauen kochen deshalb überhaupt nicht ein, sondern greifen zu Konserven. Anders aber ist es, wenn die Familie einen Garten besitzt oder Gelegenheit hat, durch Verwandte oder Freunde sehr billiges Obst zu kaufen. In diesem Falle lohnt sich das Einkochen unbedingt. Aber es gibt auch heute noch viele Hausfrauen, die im Winter nicht nur auf Konservennahrung angewiesen sein möchten und deshalb nach preiswerten und einfachen Kochrezepten suchen, damit das vom Markt gekaufte Obst durch die Zutaten nicht gar so teuer wird.

Was ist überhaupt beim Einkochen von Herbstfrüchten zu beachten? Zunächst müssen die Gläser tadellos sauber sein. Die Steintöpfe müssen mit heißem Sodawasser gesäubert und gründlich nachgespült werden. Das Obst, das zum Einkochen bestimmt ist, muß reif und vollkommen fehlerfrei sein. Druckstellen erzeugen Fäulnisbildung! Hier ist Sparsamkeit am falschen Platz? Hat man billiges, nicht ganz fehlerfreies Obst gekauft, dann verwende man es zum Rohessen oder koche Kompott und Marmelade.

Erprobte und billige Rezepte sind folgende:

Falläpfel mit Hollunderbeeren. Die Hollunderbeeren werden gewaschen und abgezupft. Dann dreht man sie durch die Presse. Inzwischen hat man die Aepfel gekocht und den Brei in ein Tuch oder einen Fruchtbeutel geschüttet, durch den der Saft hindurchsickert. Es ist zweckmäßig, am Abend damit zu beginnen, da das Durchsickern mehrere Stunden lang dauert. Man findet dann Morgens den Apfelsaft fertig vor, schüttet ihn mit dem Safte der Hollunderbeeren zusammen und kocht das ganze in Zucker bis es geleeartig wird. Auf 500 Gramm Brei werden 300 Gramm Zucker gebraucht.

Kürbis mit Vanille. Der Kürbis wird geschält, geputzt und in viereckige Stücke geschnitten, die man mit Essig übergießt und etwa 12 Stunden lang stehen läßt. Dann werden auf 500 Gramm Kürbis 500 Gramm Zucker in einem Viertelliter Essig klar gekocht. Die Masse wird gut abgeschäumt, und endlich fügt man etwas Vanille hinzu (eine Viertelschote) und kocht die Kürbisstückchen, bis sie durchsichtig geworden sind. Die Stückchen werden dann herausgenommen, und der Saft wird noch einmal gekocht, bis er dicklich ist. Die erkalteten Kürbisstückchen werden in Gläser gefüllt und mit dem Saft bedeckt.

Preiselbeeren und Mohrrüben. Die Mohrrüben werden in Stückchen geschnitten und in Wasser weich gekocht. Auf ein Viertelliter Wasser braucht man dreiviertel Pfund Zucker, eineinhalb Pfund Preiselbeeren und ein Pfund Mohrrüben. Zucker und Beeren werden zugeschüttet und etwa 10 Minuten lang gekocht. Sehr schmackhaft sind auch Preiselbeeren mit Birnen. Für zwei Pfund Preiselbeeren benötigt man ein Pfund feste Birnen, die geschält und in Stücke geschnitten werden. Ein Pfund Zucker wird klar gekocht, die Früchte werden hineingeschüttet und bei mäßigem Feuer weich gekocht, ohne daß sie jedoch zerfallen dürfen. Dann nimmt man die Birnen heraus und legt in den zurückgebliebenen Zuckersaft die Preiselbeeren, die man ebenfalls kocht, bis sie weich sind. Dann schüttet man beides zusammen und füllt es in die Gläser.

Außerordentlich schmackhaft sind auch Hagebutten. Allerdings ist das Säubern der Früchte etwas mühsam. Mit einem weichen, sauberen Tuche werden die Hagebutten abgerieben, von Stiel und Blüte befreit und im Innern sorgfältig von Fasern und Kernen gereinigt. Dann kocht man die Hagebutten in siedendem Wasser halb gar und läßt sie kalt werden. In der Zwischenzeit wird das gleiche Gewicht Zucker klar gekocht. Die Hagebutten werden hineingeschüttet und fertig weich gekocht. Der Saft muß dickflüssig sein.

Preiswert ist ein Gemisch von Frühbirnen und Pflaumen, weil man hierbei keinen Zucker braucht. Die Früchte (ein Drittel Birnen, zwei Drittel Pflaumen) werden durch die Fleischhackmaschine gedreht u. dann gekocht bis die Masse steif geworden ist. (Viel rühren! — Vorsicht damit die Früchte nicht anbrennen!)

Es ist zu empfehlen, während des Einkochens nicht gleichzeitig etwas auf dem Herde zuzubereiten, was einen starken Geruch ausströmt, also Braten oder Gebäck, weil die Früchte dadurch in ihrem Aroma und damit auch in ihrem Geschmack beeinträchtigt werden. In neuerer Zeit gibt es verschiedene Einmachehilfen im Handel, teils in Päckchen, teils in Flaschen (Opekta), durch die das Einkochen infolge wesentlicher Verkürzung der Kochzeit vereinfacht wird. Grundregel des Einkochens ist es, die Früchte und den Zucker genau abzuwiegen und nicht, wie es manche Hausfrauen mit Vorliebe tun, die Zutaten und Früchte nach Gutdünken abzuschätzen. Bevor die Gläser an einem luftigen, trockenen Raume untergebracht werden, versieht man sie mit Zetteln, die den Namen der Früchte enthalten. Die Gläser müssen von Zeit zu Zeit nachgesehen werden, damit man rechtzeitig Gelegenheit hat, bei etwa erfolgender Schimmelbildung einzugreifen; den Schimmel zu entfernen und die Früchte, wenn nötig, nochmals aufzukochen. Mit nahezu absoluter Sicherheit aber läßt sich jede Schimmelbildung vermeiden, wenn die Vorschriften genau eingehalten werden

---

Rückzug in USA.

Bergleute werden wieder Bauern.

Einige hundert Kilometer von der atlantischen Küste entfernt liegen in den Oststaaten von USA. die blauen Berge der Alleghany Mountains. Vor 18 Jahren führten in die entfernten Flußtäler und hohen Wälder weder große Straßen noch eine Eisenbahnlinie. In der Wildnis lebten Einwanderer und Pioniere vom alten Schlag ihr einsames Dasein.

Dann kam der Krieg und mit ihm das riesige Geschäft und die Prosperität der Vereinigten Staaten. Die großen Stahl- und Eisenwerke in Pittsburg konnten nicht genug produzieren, um die Wünsche Europas zu befriedigen. Für die Ausbeutung der ungeheuren Rohstoffquellen Amerikas fehlte es überall an Arbeitskräften. Damals holte man nicht nur die Neger als zusätzliche Arbeiter aus dem agrarischen Süden in den industriellen Norden, sondern versuchte auch die erhöhte Kohlennachfrage durch neue Anschlußgebiete zu befriedigen. Die großen Kohlengesellschaften kauften das Land in den Bergen der Appalachen, legten Landstraßen an den Flußtälern entlang und richteten neue Bergwerke in Kentucky und West-Virginia ein.

Die ehemals selbständigen Bauern gingen zur Arbeit unter die Erde, um in einer Woche mehr zu verdienen, als sie sonst in einem Jahr an Bargeld bekamen. Nach ihren Begriffen erhielten sie für drei Tage Arbeit ein Vermögen und verbrachten den Rest mit Fischen und Trinken. Und sie dachten, es würde immer so bleiben. Die Kinder wurden in einer neuen Art, fremd vom Bauerndasein ihrer Väter, entzogen.

Erst beim Zusammenbruch der Bergwerke infolge der katastrophalen Kohlenkrise wurden sie wieder an ihr ursprüngliches Dasein erinnert. Heute sind die meisten Bergleute entlassen und die noch Arbeitenden werden schlecht entlohnt. Es kam zu Streiks und Zusammenstößen, es gab Gefechte zwischen Bergleuten und der Polizei. Reporter brachten die entsetzlichen Lebensverhältnisse der Arbeiter an die Oeffentlichkeit. Der amerikanische Dichter Th. Dreiser machte (wir berichteten bereits darüber) eine Studienreise nach Kentucky. Aber bei allem kam wenig heraus. Die Macht des Kapitals ist größer. Kohle wird nicht mehr verlangt, also müssen die Bergwerke stilliegen und die Arbeiter hungern. Und da erscheint nun plötzlich wieder das kleine Holzhäuschen mit dem Stückchen Flußland und ein paar Hühnern als das wünschenswerte Ideal.

Aber dieser Traum kann für die meisten nicht mehr verwirklicht werden. Es sind zu viele geworden. Einige müssen im Schacht bleiben oder wegwandern. Das Land gehört den großen Gesellschaften, niemals werden hier wieder freie Bauern ansässig werden.

Trotzdem sind die Menschen in ihrem Charakter individuelle Bergbewohner geblieben. Niemals bekamen sie das Gesicht der einheitlichen Arbeitermassen in den Städten, niemals arbeiteten sie für einen festen Stundenlohn. Als Bergleute gruben sie nur auf Akkord. Wem es einfiel, der schuftete an einem Tage schwer und legte sich dafür die übrigen sechs Tage in die Sonne.

Die Leute waren an ein sehr primitives Dasein gewöhnt. Sie hatten außer Nahrung und Kleidung kaum Bedürfnisse. Sie waren eigentlich auch nie richtige Farmer gewesen, sondern typische Bergbauern. Irgendwo hatten sie ein Stück Wald geschlagen und ein Blockhaus mit einem kleinen Gemüsegarten gebaut. Mit Fischen, Jagen, Holzverkaufen und ein paar Haustieren konnten sie so ein einfaches, aber unabhängiges Leben führen.

Solches Pionierdasein gibt es in Amerika mehr, als man gemeinhin glaubt. Vielleicht ist es die große Chance Amerkas, daß viele arbeitslose Städter aufs Land zurückwandern können. Erleichtert wird diese Entwicklung durch die Tatsache, daß die meisten Fabrikarbeiter auch schon auf einer Farm beschäftigt waren. Wie wäre es sonst zu erklären, daß man bis jetzt noch immer ohne eine feste Arbeitslosenunterstützung ausgekommen ist!

Die Bergarbeiter von Kentucky haben noch die alte Ideologie des Pioniertums. Ihr Individualismus entwickelte sich in der Freiheit der Berge. Selbst als geschlagene Arbeiter, als Opfer einer Krise, über deren Gründe kaum einer von ihnen Bescheid wußte, faßten sie keine festen Revoltepläne, sondern machten ihrem Unmut in impulsiven Aktionen Luft. Waren sie einmal im Aufruhr, so schreckten sie allerdings vor keiner Gefahr zurück. Unter dem Ruf: „Rather go to hell than beg" (Lieber zur Hölle, als betteln gehen), wurden Kolonialwarenläden gestürmt.

Im allgemeinen sind diese amerikanischen Wanderarbeiter fatalistisch und hoffen zuversichtlich auf bessere Zeiten. Es gibt nur wenig Radikale unter ihnen. Eine viel größere Macht üben auf sie die baptistischen Prediger aus. Die kommunistischen Gewerkschaften hatten in den südöstlichen Kentuckybergwerken einen Streik organisiert, der sofort abgebrochen wurde, als die Bergleute erfuhren, daß die Kommunisten Atheisten sind.

Jetzt versuchen viele wieder den Rückzug zu dem alten Pionierdasein. Da es an Häusern mangelt, leben oft viele Familien in einem einzigen Raum und die Männer müssen draußen im Freien schlafen, was bei dem südlichen Klima im Sommer nicht allzu schlimm ist. Das seit Jahren brachliegende Feld wurde in diesem Frühjahr wieder in Ordnung gebracht. Ueberall entstehen neue Einzäunungen und Blockhäuser. Selbst in den Camps bei den Bergwerken wurden kleine Gemüsegärten angelegt. Vergessen sind Kino und Radio, die „Segnungen" der Zivilisation, die zusammen mit dem wachsenden Verdienst kamen und beim Zusammenbruch ebenso wieder verschwanden. Die auf Abzahlung gekauften Radioapparate wurden von den Händlern zurückgeholt und das Kino machte bankerott. Wieder bleiben der Tanz bei Bekannten mit Mundharmonika und Dudelkasten und die Mondscheinfahrten mit Alkohol das einzige Vergnügen. Gewehr und Pistole, die ehemals zu dem Leben eines richtigen Mannes gehört hatten, kommen wieder zu ihrem Recht, uralte Trappergeschichten werden ausgekramt und an den langen Abenden beim Spiel erzählt.

Freilich die Jugend läßt sich nur noch schwer in dieses primitive Leben einspannen. Die Mädels sind hübsch und naiv. Viele gehen in die Stadt und kommen nicht mehr zurück. Auch die jungen Männer fahren auf Frachtzügen oder mit Lastautos nach dem Norden in die Industriezentren oder zu den Farmern in die Prärie, wo das Leben leichter ist.

Die Alten bleiben in den Bergen zurück und werden wieder Jäger und Fischer. Karl Möller.

Höflichkeit in Nagasaki

Längst hat sich der abgelohnte Rikschaläufer mit einer tiefen Verbeugung und mit einem breiten Lächeln der Höflichkeit entfernt, und ich wandere auf gut Glück durch die geschäftige Hauptstraße Moto Kago-Machi, die allerdings nicht breiter ist als die andern Gassen, aber flankiert von Geschäftshäusern und Läden aller Art. Nagasaki ist der große Platz für Schildpatt. Als ich beim Eintritt in einen Laden Miene mache, die Schuhe auszuziehen, bedeutet mir der Geschäftsinhaber höflich, sie nur anzubehalten — als geschätzter Fremder. Wie ein Barbar kommt man sich in seinen groben, braunen Stiefeln vor — wo alle in weichen Socken umherlaufen. Dann stützt der Chef beide Hände auf die Knie und verbeugt sich so tief, daß er zwischen seinen eigenen Beinen hindurchsehen kann. „Konnitchi wa!" sagt er („Guten Tag!"). Seine Damen, vier an der Zahl, kommen aus dem Hintergrunde, stimmen einen melodischen „Konnitchi-wa!"-Chorus an — denn die Japanerinnen haben entzückend sanfte Stimmen — und fallen beinahe auf die Knie. Die Verneigungen wollen gar kein Ende nehmen. Als die Gesichter endlich wieder zum Vorschein kommen, steht auf allen ein sonniges Lächeln. „Do you speak English?" frage ich. „Nein, Deutsch!" antwortete der Hausherr. Es ist freilich auch danach. Für eine kleine Garnitur von Kämmen fordert er 15 Yen (etwa 30 Mark), besinnt sich einen Augenblick und fügt dann enthusiastisch hinzu: „Donnerwetter, billig!" Ich biete 5 Yen und kriege die Garnitur für 6 Yen. Im ganzen Osten und in Indien muß man etwa zwei Drittel vom verlangten Preis herunterhandeln. Das Geschäft ist beendet, nicht aber der Besuch. Mit vielen Komplimenten wird der Kunde in ein Hinterzimmer geführt; hier setzen sich drei der Damen mitsamt dem Hausherrn und dem Gast auf die Erde um ein glimmendes Kohlenbecken, den Ofen Japans, und es wird in reizenden kleinen, henkellosen Schalen ganz hellgelber duftiger Tee getrunken. Niemand behaupte, er wisse, wie Tee schmeckt, ehe er ihn in Japan getrunken hat. Dazu gibt es Küchelchen, zart und luftig wie Schaum. Unter einem lachenden Chor von „Sayonnara, sayonnara" („Leben Sie wohl!") werde ich entlassen.

Und ähnlich ist es überall. Man tritt ins Postamt. Am Schalter, ganz modern, eine Dame. Man spricht Englisch-Japanisch. „Bitte, Nesan, einige Marken." Nesan bedeutet eigentlich „große Schwester" und ist die Höflichkeitsanrede Frauen gegenüber. Die Postnesan erhebt sich und macht zuerst eine tiefe Verbeugung, dann gibt sie höflich die Marken heraus: Neue Verbeugung. Was meint ihr zu dieser Höflichkeit, Telephonnesans?! Der Schutzmann auf der Straße grüßt zwar militärisch, aber er lacht doch wenigstens, während er den Fremden, den er nicht versteht, mit einem „Wakarimazen" („Ich verstehe nicht") abwimmelt. Alles ist Ruhe, Ordnung, Höflichkeit, Geduld. Dieses Volk voll Selbstbeherrschung, das alle Empfindungen unter lächelnden Masken verbirgt, hat kein Verständnis für das, was wir „sich aufregen" nennen. Ueber den Europäer, der sich aufregt, etwa mit einem Kuli schimpft, wird erstaunt gelacht — er gilt ihnen als der Inbegriff von Torheit und schlechten Sitten.

(Aus: Philipp Berges, Wunder der Erde. Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Wenn man vergißt, die Antenne zu erden...

Einen Vorfall wissen englische Blätter aus Amherst, einem Städtchen in Neuschottland, zu berichten. Ein friedlicher Bürger dieser guten Stadt, namens Jolly, hatte den Sonntag zu einem abendlichen Spaziergang benützt und war, wie es sich für einen braven Ehemann schickt, dessen Gattin mit einer Erkältung zu Bett liegt, gegen 10 Uhr abends nach Hause zurückgekehrt. Kaum hatte er aber die Tür geöffnet, als er einen Revolverschuß und gleich darauf eine Stimme hörte, die ihm aus dem Dunkel zurief: „Keinen Schritt weiter, wenn du nicht eine Kugel riskieren willst." Zu Tode erschrocken rannte der Gewarnte aus dem Hause und spornstreichs zur Polizeiwache. Kreidebleich warf sich Jolly erschöpft auf einen Stuhl und erzählte sein furchtbares Abenteuer. Amherst ist ein friedliches Städtchen, und diese Geschichte war ganz dazu angetan, den beiden Polizisten vom Dienst eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen. Man alarmierte sofort die Polizisten der Stadt, und in geschlossenem Zuge begab sich die Truppe an den Tatort. Man stellte Posten um das Haus auf, und die Beherzten der Truppe begaben sich mit vorgehaltenem Revolver vorsichtig in das Haus. Sorgsam erhellte man alle Räume mit den Taschenlaternen, um sich dann endlich nach dem ehelichen Schlafzimmer zu wenden, wo man Frau Jolly in tiefem Schlaf vorfand, die erst bei dem Geräusch der eintretenden Polizisten aus ihrem Schlummer aufgeschreckt wurde. Gleichzeitig aber erklang aus dem Speisezimmer die lustige Marschmusik eines Jazzorchesters. Die Polizisten sahen Herrn Jolly an und dieser die Polizisten. Dann kam ihm plötzlich die Erleuchtung. Er hatte beim Verlassen des Hauses vergessen, den Lautsprecher abzustellen, und als Hauptteil des Radioprogramms wurde ein Sendespiel gegeben.

Der Spielapparat

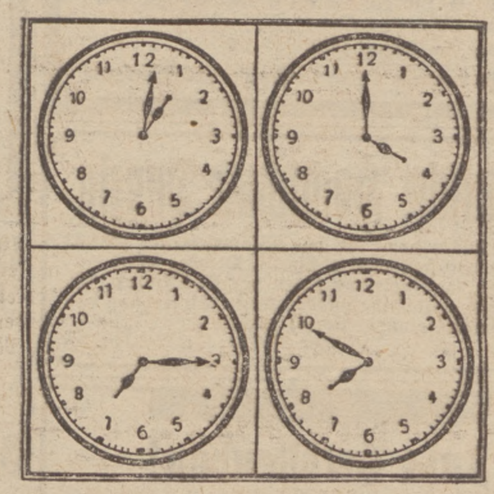
Im Warschraum eines Hotels in Leipzig sagt der Mann, der die Handtücher verabreicht, zu mir: „Hammse unsern neuen Gasdn schon gesehen?"

„Was für einen Kasten?" fragte ich.

„Da — den." Er deutet auf einen Spielapparat. „Wennse da ännen Groschen reinschdeggen und nachher dran drehen, da

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Wie spät ist es?"



Nehmen Sie an, die oben abgebildeten Uhren seien wirkliche Uhren, d. h. ihre Zeiger bewegten sich wie bei richtigen Uhren weiter. Dann wird, da der große Zeiger schneller läuft als der kleine Zeiger, mehrmals im Laufe des Tages der Fall eintreten, daß der kleine und der große Zeiger genau übereinanderstehen. Können Sie nun, ohne Ihre Uhr zu Hilfe zu nehmen und ohne irgendwelche schriftliche Berechnungen vorzunehmen, sagen, wie spät es ist, wenn

die Zeiger der Uhr links oben zum 2. Mal,
die Zeiger der Uhr rechts oben zum 3. Mal,
die Zeiger der Uhr links unten zum 4. Mal und
die Zeiger der Uhr rechts unten zum 5. Mal

übereinanderstehen? Auf den Bruchteil von Minuten kommt es dabei nicht an. Schreiben Sie sich die Ergebnisse auf und vergleichen Sie nachher an Ihrer Uhr, ob Sie richtig geschätzt haben. Sie werden sich wundern, wie schwer es ist, die Zeit zu schätzen und anzugeben, wie spät es ist!

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 5. Stoß, 7. Basel, 9. Simon, 10. Alter, 12. Nappa, 14. Pan, 16. Lee, 17. Wal, 18. Fes, 20. Alm, 22. Düren, 24. Greis, 26. Jokus, 27. Stadt, 28. Tenne. — **Senkrecht:** 1. Stolp, 2. Essen, 3. Kanal, 4. Wespe, 5. Spa, 6. Sir, 7. bon, 8. Lea, 11. Taler, 13. Perle, 15. Hai, 18. Fürth, 19. Seide, 20. Arsen, 21. Minna, 22. das, 23. Not, 24. gut, 25. See.

gommt ä Haufn Geld raus. Da gönnense mid einem Schlaache zwee Marg und dreißi Fennge verdienen."

„So." — Ich betrachte mir den Bajazzo-Apparat genauer.

„Ja. Das ist änne wundrbare Erfindung. Das gann ich nur jedem empfehlen. Das machd Schbaß, wemmr da für einen Groschen zwee Marg und dreißi Fennge wiederbegommd. Ich bin ja nur ä armer Doaleddenwärder; ich gann mir ja solche Eggsberimende nich leisdn. Aber wer Geld had, der soll das nur browieren. Der gann da änne ganze Menge rausholen."

Ich drücke dem Manne zehn Pfennig in die Hand und sage: „Hier — anstatt das Geld in den Kasten zu stecken, gebe ich es Ihnen."

Der Mann betrachtet verblüfft den Groschen. Dann grinst er freudestrahlend: „Wennse man bloß alle so vernümfdich wären wie Sie...!"

Das Wort „Götterdämmerung" ist eine falsche Uebersetzung von „Ragnarök" = Göttergeschick, das in der nordischen Mythologie den Weltuntergang bedeutet.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs
19. 8. bis 25. 8. 1932	8.89—8.91

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów	
Weizen	25.00— 25.50	27.00—27.50	vom Gut.
Weizen	23.00— 23.50	25.00—25.50	Sammelldg.
Roggen	14.00— 14.55	16.00—16.50	einheitl.
Roggen	13.50— 13.75	15.50—15.75	Sammelldg.
Mahlgerste	13.25— 13.75	14.75—15.50	
Hafer	12.75— 13.50	15.00—15.75	
Roggenkleie	6.25— 6.50	7.00— 7.50	
Weizenkleie	8.00— 8.25	9.75—10.25	
Ölkuchen	17.00— 18.00		

3. Molkereiprodukte und Eier im Großhandel:

	Butter Block	Butter Kleinpackung	Sahne 24%	Milch	Eier Schock
19. bis 22. 8. 32	3.00	3.20	1.10	0.20	3.80
23. bis 25. 8. 32	2.80	3.00	1.10	0.20	3.80

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme bei der Bestattung unser lieben Tochter, Schwester u. Schwägerin

Johanna Emma Frey

sprechen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten den herzlichsten Dank aus. Ganz besonders danken wir Herrn Pfarrer Ettinger für die trostspendenden Worte sowie allen Blumenspendern.

Lwów, im August 1932.

Die trauernde Mutter, Geschwister und Schwägerin.

Technische Hochschule Danzig

Die Einschreibung für das **Wintersemester 1932/33** finden in der Zeit **vom 1. bis 31. Oktober statt.**
Beginn der **Vorlesung** gegen den **25. Oktober 1932.**
Vorlesungsverzeichnisse werden gegen Einsendung von 1. Reichsmark (einschl. Porto) zugesandt.

Der Rektor: Dr. Heuser.

Mädchen

der Volksschule

findet Kost, Quartier und Beihilfe im Unterricht. Klavierbenützung. Auskunft: Redaktion.

Gute Verpflegung und Quartier

für einen Schüler (in) Kostgeld 80.—Zł. monatl. Adresse: **Lindscheid, Lwów, Krasińskiego 19.**

Zwei schöne

Zimmer

für 4 Hochschüler preiswert **zu vermieten.**

Lwów, Tarnowskiego 69 I. Etg. Tür 3.

Sąd Okręgowy Wydział I. w Wadowicach.

Firm 131/32
Spółdz I 79

dnia 20. maja 1932.

miany Zdotyczące spółdzielni już wpisanej

Do rejestru Spółdzielni Tom I, strona 79 przy firmie Spółka Oszczędności i Pożyczek w Białej Lipniku. Spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Białej wpisano dnia 20. maja 1932 następujące zmiany. Ustąpili członkowie Zarządu Andrzej Linnert i Jan Schubert Numer domu 197. W miejsce ich zostali wybrani jako członkowie zarządu Karol Linnert Numer 216 i Józef Piesch Numer 275.

Sąd Okrękowy Wydział I. w Wadowicach.

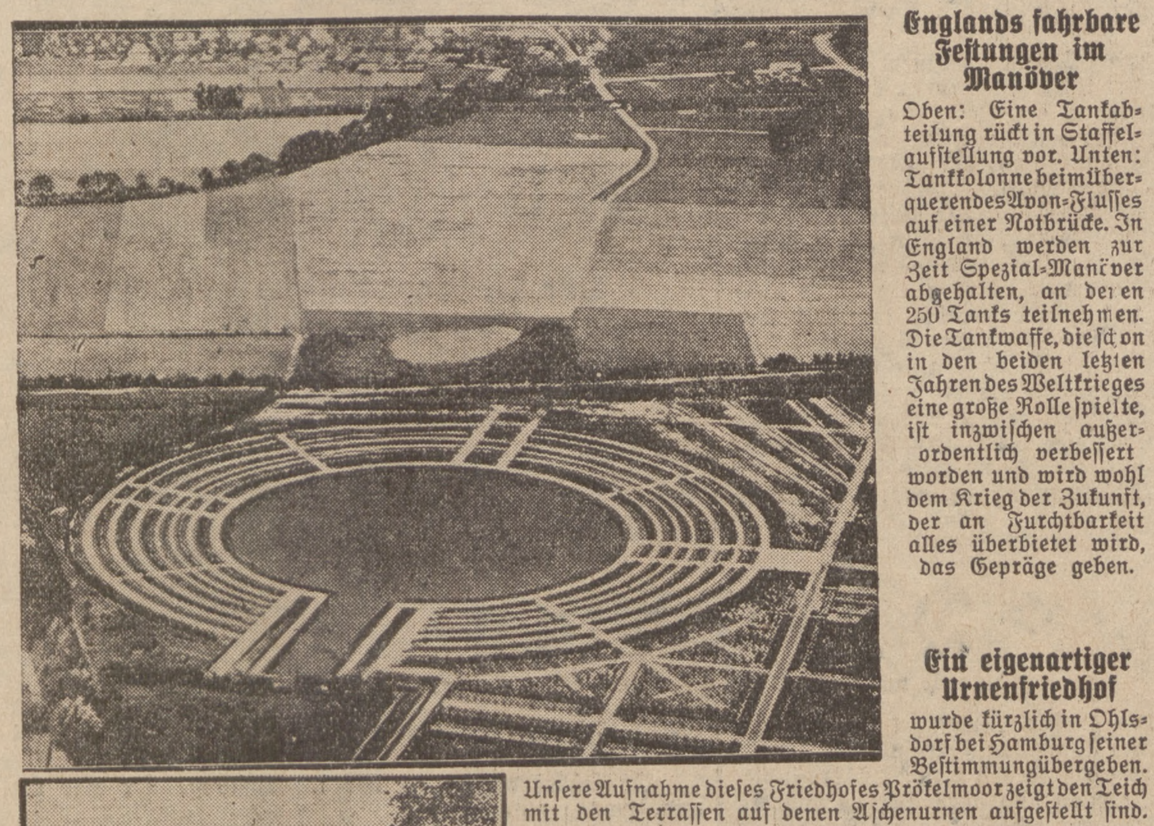
Firm 133/32
Spółdz. I 55

dnia 10. czerwca 1932.

Zmiany dotyczące spółdzielni już wpisanej

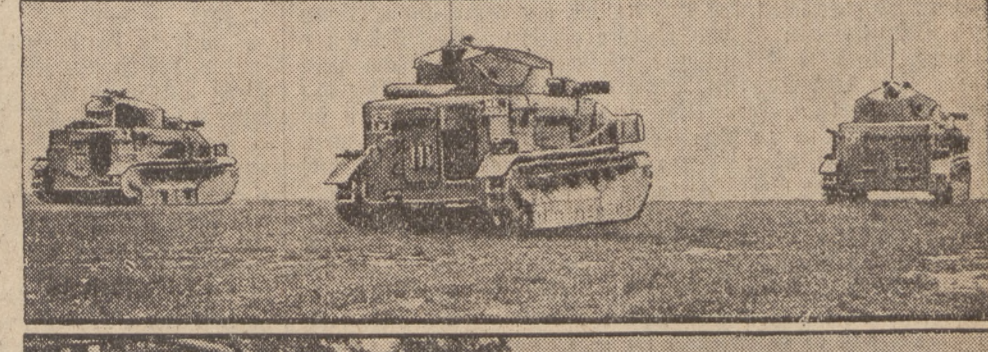
Do rejestru Spółdzielni Tom I strona 55 przy firmie „Spar- und Darlehenskassenverein, Spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Hałcnowie" wpisano dnia 10 czerwca 1932 następujące zmiany. Na Walnem Zgromadzeniu odbytem w dniu 23. marca 1932 zmienion § 12 statutu w tym kierunku, że udział członka wynoszący dotąd 10 zł. został podwyższony do 50 zł. Następnie przyjmuje się do zatwierdzającej wiadomości Sądu, dotychczasowi członkowie zarządu a mianowicie pan Alojzy Filipczyk Nr. 96 prezes zarządu pan Jan Klapa Nr. 11 zastępca prezesa pan Leon Dyczek Nr. 179 kasjer pan Jan Olma Nr. 227 członek zarządu pan Franciszek Olma Nr. 32, członek zarządu zostali wybrani na Walnem Zgromadzeniu na dalsze 3 lata.

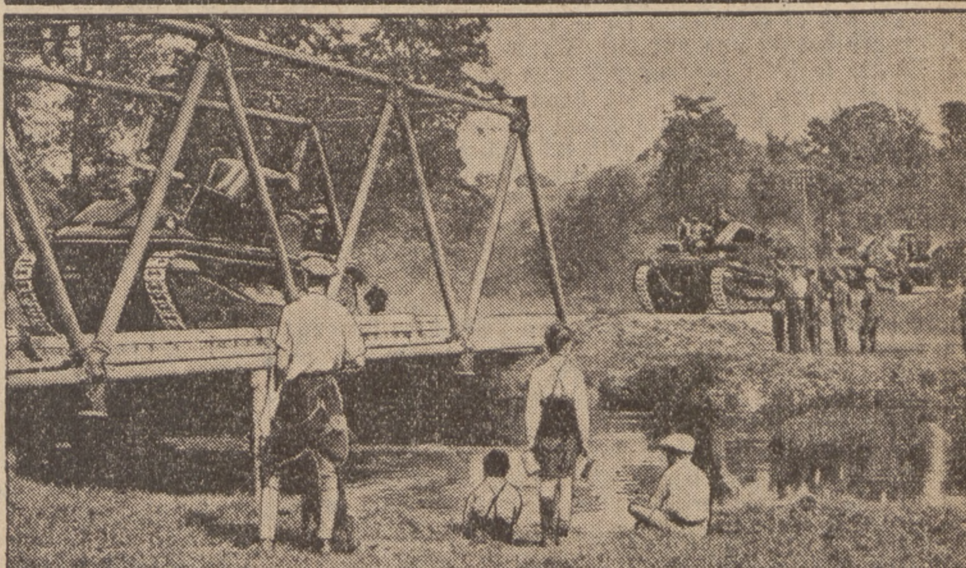
Bilder der Woche



Englands fahrbare Festungen im Manöver

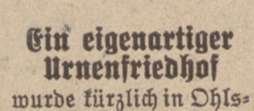
Oben: Eine Tankabteilung rückt in Staffelaufstellung vor. Unten: Tankkolonne beim Überquerendes Avon-Flusses auf einer Notbrücke. In England werden zur Zeit Spezial-Manöver abgehalten, an denen 250 Tanks teilnehmen. Die Tankwaffe, die schon in den beiden letzten Jahren des Weltkrieges eine große Rolle spielte, ist inzwischen außerordentlich verbessert worden und wird wohl dem Krieg der Zukunft, der an Furchtbarkeit alles überbietet wird, das Gepräge geben.





Ein eigenartiger Urnenfriedhof

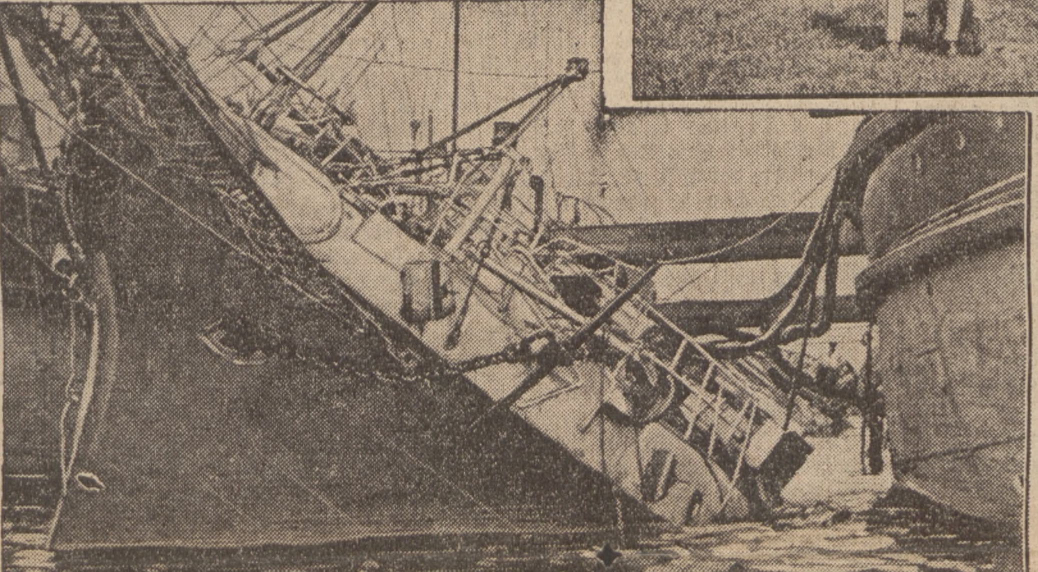
wurde kürzlich in Ohlsdorf bei Hamburg seiner Bestimmung übergeben. Unsere Aufnahme dieses Friedhofes Prökelmoor zeigt den Teich mit den Terrassen auf denen Aschenurnen aufgestellt sind.





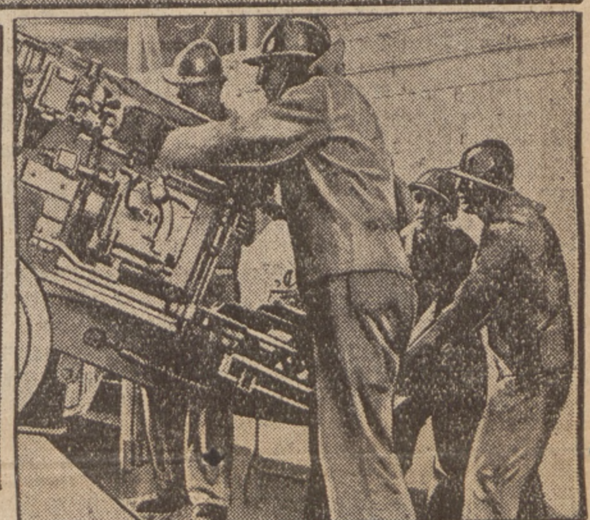
Kirche Wang im Riesengebirge

Diese Kirche ist vor 90 Jahren von Friedrich Wilhelm IV. aus Norwegen nach Deutschland gebracht worden. Die Schlesier gaben ihr den Beinamen „Hochzeitskirche", denn 200 Paare lassen sich im Jahr dnrchschnittlich dort trauen.



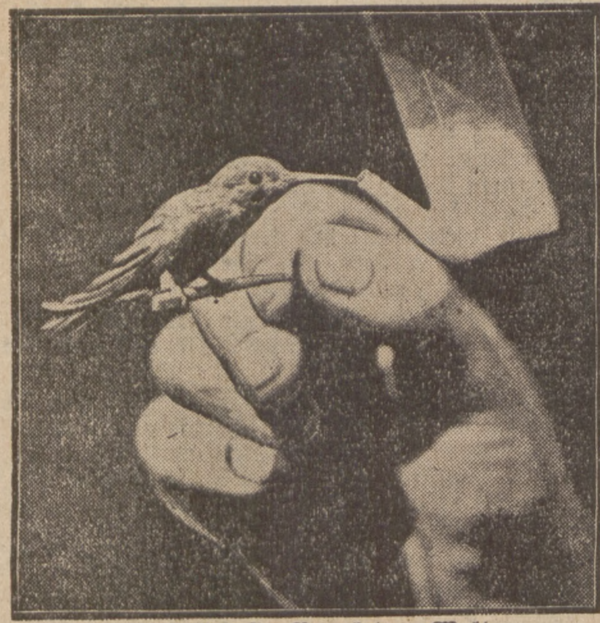
Die Bergungsarbeiten an der „Niobe" abgeschlossen

Das nach langen mühevollen Hebungsarbeiten aufgerichtete Segelschulschiff „Niobe" hängt jetzt zwischen den beiden Hebeschiffen. Es sind insgesamt 34 Leichen geborgen worden; 35 von den im ganzen 69 Vermißten hat das Meer behalten.



Marine im Stahlhelm

Ein Bild italienischer Marineartillerie auf einem Panzerschiff während der großen Sommermanöver



Der kleinste Vogel der Welt

Dieser entzückende brasilianische Kolibri, der ganze zwei Gramm wiegt, ist eine Neuerwerbung des Berliner Zoologischen Gartens. Einen Begriff von der „Größe" dieses winzigen Tierchens erhält man durch einen Vergleich mit der Menschenhand.



Dr. Johann Schober †

Der 1921—1922 u. 1929—1930 als österreichischer Bundeskanzler eine bedeutsame Rolle vor allem in der Außenpolitik seines Landes spielte, ist im Alter von 58 Jahren einer Herzlähmung erlegen. Schober stand auch in den Unruhetagen des Juli 1927, als Wiener Polizeipräsident im Mittelpunkt der Ereignisse.



Der neue Rundfunkkommissar für Preußen

Ministerialrat Strunden aus dem Preußischen Staatsministerium wurde zum führenden Rundfunkkommissar unter den Kommissaren für die preußischen Sender ernannt.



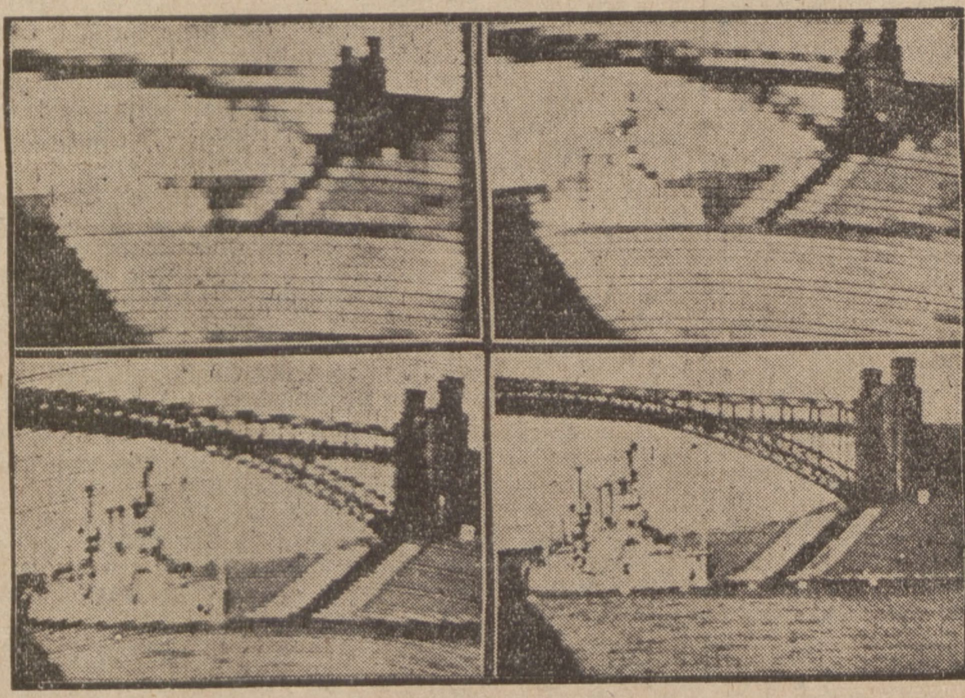
Der Dichter Paul Keller gestorben

In Breslau starb im 60. Lebensjahre der schlesische Heimatdichter Paul Keller, dessen Werke weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus einen großen Leserkreis hatten.



Sie flog über 10000 Meter hoch

Die französische Fliegerin Marcyse Hilz, hat mit 10 200 Meter einen neuen Höhenweltrekord für Frauen aufgestellt. Bisheriger Rekord 8375 M.



Wie steht's um's Fernsehen

Auf der großen Berliner Funkausstellung, die jetzt eröffnet wurde steht das Problem des Fernsehens im Vordergrund. Unsere vier Bilder veranschaulichen, wie die Deutlichkeit des Bildes mit der Zunahme der Punktzahl steigt: oben links zeigt das Bild nach der Zerlegung in 1200, rechts in 2500 Punkte, unten links in 10000, rechts in 30000 Punkte. Man sieht also, daß bereits bei dieser Punktzahl eine absolute einwandfreie und deutliche Übertragung der Bilder erzielt wird.



Berühmtes Gemälde vernichtet

Im Museum Louvre in Paris ist eines der schönsten und bekanntesten Gemälde des 19. Jahrhunderts, „Abendläuten" von Jean Francois Millet, von einem Geistesgestörten mit einem Rasiermesser zerschnitten worden.

Das Lesezeichen

Von Walter Schirmeier.

Das Mädchen hatte den Stoff geschenkt bekommen und schneiderte sich ein Kleid daraus. Einen kleinen Abfallstreifen säumte sie an den Seiten ein und legte ihn als Lesezeichen in das Buch, als sie stolz und frohgestimmt (denn sie hatte das neue Kleid an) nach außerhalb fuhr. Eigentlich wollte sie sich ein stilles, verborgenes Plätzchen im Walde suchen und dort lesen, sich entspannen, auf dem Rücken liegen und hinaufstarren in das frühlingsfrische junge Grün der Bäume, den blauen, leuchtenden Himmel. Aber sie kam nicht dazu. Vor dem Bahnhof sprach ein Mann sie an, älter als sie, aber so klug, freundlich und verständnisvoll, daß sie sofort Vertrauen zu ihm faßte. Sie blieben zusammen, fuhren im Boot, aßen abends an einem geschützten Tisch auf der Terrasse des Seerestaurants und tranken süßen, roten, billigen Wein — — eine warme Welle von Glück und Geborgenheit, nie zuvor so empfunden, überströmte das Mädchen und trieb sie dem Mann entgegen. Sie küßten sich — und dann ließ er plötzlich die so lange zur Schau getragene Maske fallen und gab ihr in dürren Worten zu verstehen, daß er verheiratet sei — unglücklich, sagte er mit falschem Pathos — und nur das Abenteuer suche. Da zerriß jäh der so schön begonnene Traum des Mädchens, und sie floh nach dem Bahnhof, saß dann, eingepreßt zwischen fröhlichen Menschen, in einem Abteil des Zuges und starrte in das aufgeschlagene Buch, während ratlose, dumme, unglückliche Tränen auf das hellgeblümte Lesezeichen tropften..

Anderntags trug sie das Buch nach der Leihbibliothek zurück. Das Lesezeichen vergaß sie herauszunehmen. Der schmale, hellrote Band stand kurze Zeit im Regal. Dann wurde er an eine junge Frau verliehen. —

„Ach, sieh' doch: ein Lesezeichen!" rief die junge Frau, die in dem Buche geblättert hatte, und strich behutsam mit den Fingerspitzen darüber hin. „Gewiß ein Stoffrest — vielleicht von einem Frühjahrskleide. Wer mag es wohl tragen?" Ihre Stimme klang sehnsüchtig. Der Mann, der am Tische saß und vor sich hingestarrt hatte, hob den Kopf. „Mußt nicht den Mut verlieren, Erna", sagte er, aber es war keine Hoffnung in seinen Worten. „Ich würde dir ja so gern jeden Wunsch erfüllen; ich tue doch, was ich kann, um Arbeit zu bekommen, aber du siehst doch: es ist alles umsonst!"

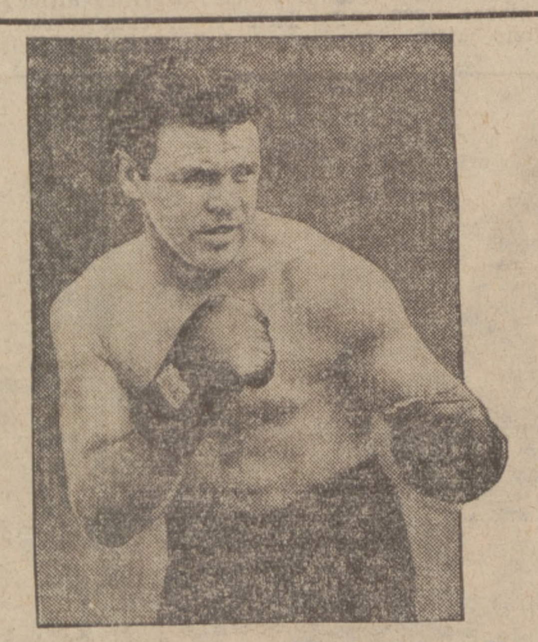
„Schon zwei Jahre!" Die junge Frau biß die Zähne zusammen, um nicht aufzuschluchzen, und zerdrückte erregt den zarten Stoffstreifen. „Soll es denn nie anders werden?" Dann aber, nach einem Blick auf den Mann, der gequält und ratlos die Achseln zuckte, nahm sie sich gewaltsam zusammen. „Schluß!", und sie zog mit der Hand einen Strich durch die Luft: „man darf sich nicht unterkriegen lassen. Wenn ich mein altes Kleid noch einmal ändere... Da ist nur das dumme Lesezeichen dran schuld!" Und entschlossen legte sie es in ein anderes Buch, das sie aufs Bücherbrett stellte.

So kam das helle, geblümte Lesezeichen aus dem kleinen, ein wenig sentimentalen Liebesroman in ein ernstes wissenschaftliches Werk, in das es gar nicht hineinzupassen schien. Es dauerte einige Zeit, bis das Buch geöffnet wurde, und der Student, der darin las, legte das Lesezeichen zuerst achtlos beiseite. Er war arm und arbeitete verbissen auch die Ferien hindurch, um sein Studium so schnell wie möglich zu beenden. Heute jedoch kam er nicht vorwärts. Draußen schien die Sonne; durch das offene Fenster sah er, wie ein Flugzeug, einem silbernen Vogel gleich, dem Horizont zustrebte — der Ferne entgegen — und neben dem Buche lag das helle Stückchen Stoff, auf dem kleine, bunte Blumen blühten, die seinen Blick immer wieder von den Lehrsätzen und Formeln, die er sich einprägen mußte, ablenkten. Endlich warf er das Lesezeichen ärgerlich beiseite.

Abends kamen Freunde zu ihm. Man diskutierte heftig — über Politik, das Studium, die Verhältnisse, Verdienstmöglichkeiten, Zukunftsaussichten... Es wurde viel geraucht; in der Pappschachtel aber, die als Aschbecher diente, lag, vorhin achtlos hineingeworfen, das Lesezeichen. Asche fiel darauf und beschmutzte es; ein Zigarettenrest brannte ein rundes, braunumrandetes Loch hinein. Dann, als ein Stück Papier gebraucht wurde, zog einer der jungen Leute das Lesezeichen aus der Schachtel und notierte mit Bleistift eine lange mathematische Formel darauf, um es hinterher achtlos auf den Tisch zu werfen.

Als seine Besucher gegangen waren, stand der Student lange am offenen Fenster und sah in die Nacht hinaus. So viele Fragen brannten in ihm — und er fand keine Antwort; so viele Wünsche — und keine Erfüllung. Eine brennende Sehnsucht, einmal hinauszukönnen, befiel ihn — nur ein paar Tage wandern, Waldluft atmen, sich frei fühlen zu können... Aber woher sollte er das Geld dazu nehmen? Ein Weilchen kämpfte der Student mit sich selbst. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er trat an das Bücherbrett und legte alle die Bücher, die er nicht unbedingt brauchte, heraus. In eins, das eine Widmung von jemandem trug, der ihm einmal sehr nahe gestanden hatte, und von dem er sich am schwersten trennte, legte er das kleine, beschmutzte, zerdrückte Lesezeichen. Tags darauf verkaufte er die Bücher. Er bekam wenig dafür, aber der Erlös reichte, um ihm bei seinen geringen Bedürfnissen eine achttägige Wanderung zu ermöglichen. Am gleichen Nachmittag fuhr er fort. — —

Gestern stand ein junger Mann an einem der Bücherkarren, die in der Nähe der Universität ihren Stand haben. Beim Durchstöbern entdeckte er ein Buch, das er schon seit langem suchte. Glücklich über den Fund kaufte er es. Als er später darin blätterte, fand er auf der ersten Seite eine ausradierte Widmung — die Worte „Geburtstag" und „Deine" waren noch zu erkennen. In der Mitte jedoch lag ein unansehnliches, buntgeblümtes Lesezeichen mit gesäumten Kanten, offenbar aus einem Stoffrest — vielleicht von einem Frühjahrskleide — hergestellt. Der junge Mann hielt es lange in der Hand und geriet darüber ins Träumen — ihm fiel ein, daß auch kleine Dinge ihre Geschichte haben und ihre Erlebnisse, und daß diese Erlebnisse wohl manchmal nicht weniger verworren sind als die unseren — und da er zufällig zu den Menschen gehört, deren Beruf das Erzählen wahrer und erdichteter Geschichten ist, so wird er sich wohl bald hinsetzen und eine kleine Erzählung darüber niederschreiben. Vielleicht nennt er sie gar: „Das Lesezeichen."



Der nächste Gegner Max Schmelings

Mickey Walker wird am 19. September im Madison Square Garden in New York gegen Max Schmeling antreten. Walker folgt in der amerikanischen Rangliste unmittelbar hinter Sharkey, der Schmeling am 22. Juni um seinen Meistertitel brachte.





Der Präsidentschaftskandidat als Wasserballer

Franklin D. Roosevelt, Gouverneur des Staates New York und demokratischer Präsidentschaftskandidat der Vereinigten Staaten, läßt sich als Mitglied einer Wasserball-Mannschaft photographieren — um seine Popularität zu heben. Die Präsidentschaftswahl, für die Republikaner und Demokraten mit großen Energie rüsten, findet im November statt.

Der Flüchtling

Novelle um einen Kater von Henri Barbusse.

Von der Schwelle des großen Eingangstores aus betrachtete die Pförtnerin des städtischen Tierasyls die Sonne, die die Tisonstraße mit einem goldenen Gewölk überstäubte. Ihr Gesicht war farblos, trocken und ohne Belang wie ein amtliches Schriftstück. Taub für die Schreie der Hunde, die an jenem Morgen im Laboratorium Thiercelin, das zur Medizinischen Fakultät gehörte, aber an das Tierasyl angrenzte, verwendet wurden, trat sie in ihre Loge zurück, um den Kater Ronron zu streicheln.

Als Charles Grandu bei einem Eisenbahnunglück auf der Nordlinie ums Leben kam, hatte außergewöhnliche Protektion ihr, der Witwe, Titel und Amt eines Pförtners des hauptstädtischen Tierasyls verliehen. Sie kam ihren durch die mannigfaltigen Verzweigungen der Verwaltung — das Etablissement war zugleich dem Bürgermeisteramt, der Präfektur und der Medizinischen Fakultät angegliedert — und durch den regen Verkehr sehr schwierigen Funktionen mit einem sagenhaften Eifer nach.

Zuerst, als sie sich nach der Hochzeitsreise mit ihrem Gatten in Treport niederließ, hatten sie die enttäuschten Mienen der eingelieferten Hunde gerührt. Sie hatte die Augen geschlossen, wenn die armen Kerle, steif und gleichsam wie ausgestopft, am Donnerstag aus dem Wagen hervorkamen oder auch voller Illusionen an der Leine, die ein Laboratoriumsdiener hielt, zerrten. Die Ohren hatte sie damals zugehalten, wenn das Laboratorium von dem wie Kindergeschrei klingenden Jaulen und dem Gelächter der Studenten widerhallte.

Aber Grandu hatte ihr bewiesen, daß es notwendig wäre, die umherirrenden Tiere, die eine öffentliche Gefahr bedeuten, einzufangen, und daß es im allgemeinen Interesse nicht weniger notwendig wäre, wenn die Aerzte diese Tiere öffneten, um hineinzusehen.

Er hatte ihr erklärt — und er war ein so schöner Mann, daß sie es schließlich verstanden hatte —, daß jene Tiere durchaus keine gewöhnlichen Tiere wären, sondern auf einem Vergehen ertappte Verbrecher, die gegen das Gesetz verstoßen hatten, und im übrigen herrenlose Köter. Und jetzt hatte sie das Mitleid mit diesen zum Tode verurteilten Tieren verlernt. Von ganzem Herzen liebte sie aber ihren Kater Ronron, den sie nicht oft genug streicheln konnte. Als sie wieder in ihre Loge getreten war, beugte sie sich über das blaue Daunenkissen, auf dem er zu schlummern pflegte.

„Ah!" Ihre Hände zuckten zurück.

In dem Daunenkissennest lagen zwei Ronrons! Oder vielmehr, neben Ronron rollte sich noch ein anderer, gleichfalls ganz grauer Kater zusammen, der sein Schatten schien, so dicht schmiegte er sich an ihn.

„Oh murmelte die gute Dame mit starrem Blick und halb offenen, unbeweglichen Lippen, die aussahen wie die Oeffnung einer Sparbüchse.

Weiß Gott, das war nicht schwer zu verstehen: dieses messerscharfe Rückgrat, dieses räudige Negergesicht, dieses schäbige Fell, das abgescheuert war wie ein altes Handschuhleder, ließen einen Flüchtling aus den städtischen Käfigen erkennen.

Sie brummte etwas vor sich hin und machte einen Schritt nach der Ecke, wo der Besen stand.

Just in diesem Augenblick erhob sich Ronron und machte einen riesigen Buckel, und der andere Kater tat desgleichen. Die beiden Schwänze stiegen kerzengerade in die Luft, einer so wie der andere, und sie miauten zur selben Zeit, mit demselben tiefen, übermenschlichen Laut.

Und da kam es, zum erstenmal in ihrem Leben, der Guten zum Bewußtsein, daß, allem Anschein zum Trotz, sämtliche Katzen der Erde sich außerordentlich ähnlich sind. Es gibt zwischen jenen, die immer verwöhnt werden, und jenen, die man zu töten beabsichtigt, keinen solchen Unterschied, wie man glaubt.

Ja, Ronron mochte reich und mit einem schönen Schweif geschmückt sein und mochte Augäpfel funkelnd wie Edelsteine haben, und der andere mochte — trotz seiner Jugend — ein zerzaustes und schadhaftes Fell und einen linienschmalen Schwanz haben —, man verstand dennoch, daß es keinen stichhaltigen Grund gab, den einen mit Liebkosungen zu überhäufen und den anderen zu martern. Ohne es recht zu wollen, stellte man sich alle Katzen als eine Art unbestimmter, aber umfassender, gemeinsamer Familie vor.

Frau Grandu verzog das Gesicht, noch nicht recht mit sich im klaren, was sie eigentlich anwandelte. Als sie aber durch das Fenster im Hofe den Laboratoriumsdiener Quillebeuf bemerkte, der mit heftigen Gebärden herbeilief, ergriff sie entschlossen den kantigen Drückeberger und steckte ihn unter das Daunenkissen. Dann kehrte sie sich der Tür zu — Heldin eines unklaren Instinktes.

Quillebeuf erschien in der Umrahmung. Er war rot und schwang eine Leine.

„Ist er hier?" fragte er hastig.

„Wer?" heuchelte die Pförtnerin.

„Das Katzentier!" schrie der Mann. „Der Kater!"

„Welche Katze?", die Grandu rührte sich nicht.

„Das dreckige Vieh ist hierher gelaufen!" stieß Quillebeuf wütend hervor. „Ein grauer Kater. Sie haben ihn wohl gesehen, wie?"

Außergewöhnlich ruhig wickelte Frau Grandu, die gewissenhafte Beamtin, die noch niemals etwas in Sachen des Dienstes vernachlässigt hatte, nur ein wenig ihre Hände in die Schürze und antwortete:

„Nein." Und zur Bekräftigung schüttelte sie den Kopf und fügte hinzu:. „Kein bißchen."

Der Mann machte aus seiner Verwunderung keinen Hehl.

„Komisch, wo ist er denn?" stotterte er. „Er ist mir unter den Händen entglitten, der Bandit. Zum Kuckuck!... Er ist doch hierher gelaufen... Ist ja gar nicht möglich, daß Sie ihn nicht hier gesehen haben! Vielleicht ist er unter einem Möbel und macht sich über uns lustig. Will mal nachsehen, gestatten Sie?"

„Das Tier ist nicht hier, sage ich Ihnen" flötete Frau Grandu. Ordentlich steif machte sie sich, um eine selbstverständliche, glaubhafte Miene zu bewahren. Sie erfüllte eine Heldentat, ihrer Schwierigkeit nach denen jener Frauen vergleichbar, die in grauen Zeiten Verdächtige verbargen und den Häschern mit der Maske vollkommener Ruhe entgegentraten.

„Wenn Sie wollen, treten Sie näher, bitte... Aber es ist nicht der Mühe wert."

Von seiner Idee besessen, trat der Mann ein, streckte den Hals, gab sich einen Ruck, zuckte die Achseln, als er Ronron zur Kugel geballt auf einem Stuhl entdeckte, schnüffelte rechts, schnüffelte links, kniff das Auge ein, musterte das Bett, das blaue Daunenkissen, eine Sekunde, zwei Sekunden... Du lieber Gott, es rührte sich nichts!

Frau Grandu blieb unbeweglich mit ihrem runden Gesicht, das ebenso bleich und leblos war wie das Zifferblatt der Uhr.

Der Mann brummte irgend etwas, während er sich bückte, um unter den Tisch zu gucken. In diesem Augenblick erkannte Frau Grandu plötzlich die Ungeheuerlichkeit dessen, was sie wagte! — und wäre beinahe ohnmächtig geworden. Aber sie raffte sich zusammen, nachdem sie ein bißchen gehüstelt und leicht geschnaubt hatte.

Quillebeuf sagte: „Er ist nicht da." Er machte eine verzweifelte Bewegung, schlug sich mit der Faust an den Kopf und brach in massive Verwünschungen gegen die Tücken des Schicksals aus. Nun würde der Chef ihn wieder als Idioten behandeln, wenn er ihn mit einer „leeren" Leine zurückkehren sah! Er stieß ein unfältiges Wort hervor, bat um Entschuldigung deswegen und zog sich enttäuscht zurück, seinen Rücken, an dem die Falten des Kittels sich bauschten, feige gekrümmt.

Frau Grandu fiel auf einen Stuhl nieder, ihr Mut war zu Ende, sie atmete mühsam und krampfhaft, weil sie zum erstenmal — und wie sehr! — die bindendste und heiligste ihrer Pflichten als Pförtnerin des Tierasyls verletzt hatte.

Nach ein paar Minuten machte sie jedoch entschlossen: „Hm!" und erhob sich.

Sie wendete sich, noch ein bißchen schwankend, als hätte sie starken Wein getrunken, dem Bett zu. Im Spiegel des Schranks sah sie sich nur undeutlich, denn sie hatte trübe Augen wie zur Zeit ihrer Trauer. Sie lüftete das blaue Daunenkissen. Der von Ermüdung, Abenteuern und Entbehrungen gelähmte Kater ließ sich nicht stören. Er konnte einfach nicht mehr, war zu nichts fähig. Er begnügte sich damit, sein durch die Ungerechtigkeit geschändetes kleines Gesicht und seine leidvollen kleinen Augen zu ihr zu erheben.

Frau Grandu berührte ihn mit einer Hand, die sich sanft anfühlte wie der Kater selber, und spürte das Klopfen seines Herzens. Stolz, ein lebendiges Geschöpf mit Haut und Haaren gerettet zu haben, beugte sie sich über das Tier, ohne an die Unannehmlichkeiten zu denken, die ihr drohten, wenn sie den Flüchtling heimlich großzog, und sah ihn an mit mütterlichem Blick: hatte sie ihm nicht das Leben geschenkt....?

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Lina Frender.)